

Da ist kein Krieg

Von Gerd Eisenbeiß , 7. März 2002

„Da ist kein Krieg! Und niemand sollte meine Operation so nennen!“, sagte der Boss. Und wo er Recht hat, sollten wir ihm Recht geben.

Also lasst uns wie zivilisierte Menschen über den Überfall auf unschuldige Menschen sprechen.

Was sehen wir? Der Boss nimmt es der Welt übel, dass sie seine Märchen nicht glaubt und seine Wünsche nicht erfüllt. Natürlich ist er enttäuscht, weil alle um ihn herum schon lange nichts anderes tun und nach nichts anderem trachten, als ihm seine Wünsche zu erfüllen und seine Märchen zu verbreiten.

Und er ist wütend und sagt: „Auf, lasst uns Ukrainer töten und ihre Häuser zerstören. Das geschieht den Amerikanern ganz recht, wenn viele Ukrainer sterben oder vertrieben werden. Warum hören sie mir nicht zu und machen nicht, was ich sage.“

Da klatschten die Schranzen um ihn herum - teilweise aus Begeisterung für diesen Super-Boss, teilweise aus Angst, dass Nicht-Klatschen schwer bestraft würde.

Der Boss aber hatte vorausgesehen, dass er eines Tages viele gute Waffen brauchen würde, um Nachbarn zu töten und die Überlebenden unter seine Herrschaft zu bringen. Dazu hatte er Jahr für Jahr sein Volk um die Einnahmen aus dem Energieverkauf betrogen, die etwas mehr Wohlstand hätten bewirken können. Auch zog er die besten Köpfe des Landes zusammen, um immer bessere Waffen, Panzer und Raketen zu bauen. Es war ihm egal, dass diese Leute natürlich in der industriellen Entwicklung fehlten und damit Land und Volk auf Entwicklungsniveau beließen.

So war alles gut vorbereitet, als die Verbrechertruppe in die Ukraine eindrang, um Ukrainer zu töten - natürlich mit vom Orthodoxen Patriarchen gesegne-

ten Waffen. Denn sie wussten: nur konsequentes Töten, Zerstören und Vertreiben würde den Rest der Welt so tief treffen, dass man lieber ihrem Boss seine Wünsche erfüllen würde, als weiter jeden Abend im Fernsehen bei Tod und Zerstörung zuschauen zu müssen.

Wie Donald Trump bemerkte: Ein genialer Mafia-Boss!

Nun ergab es sich aber, dass sich die Ukrainer gar nicht gerne töten lassen wollten, sondern sich wehrten. Das kostete dann auch vielen jungen Menschen in den kriminellen Überfallkommandos das Leben oder auch nur ein Bein oder eine Hand.

Das war dem Boss aber eigentlich egal, denn er wusste: Wo gehobelt wird, fallen Späne - und unter seiner Herrschaft gab es noch Millionen anderer junger Menschen zum Verheizen. „Dulc' et decorum'st, pro mafia mori“¹ dachte er auf Russisch, weil er kein Latein gelernt hatte.

Andererseits war er schließlich Christ und wollte großzügig sein; und so versprach er den trauernden Müttern, jeden gefallenen Sohn mit 1000\$ zu bezahlen, natürlich in wertlosen Rubel. Dabei war er in Gedanken bei jenem hohen Polizeioffizier seines syrischen Freundes Assad, der weinenden Eltern, deren Kinder von Assads Terrorregime getötet worden waren, zugerufen hatte: „Geht nach Hause und macht neue!“

Ja, in der Ukraine ist kein Krieg zu sehen, sondern ein mordender Raubüberfall auf die Nachbarschaft, der niemand helfen kann, weil der Boss Atombomben und Raketen hat.

Der Boss aber wusste das auch; er durfte nur einen Fehler nicht machen: Nachgeben. Denn das lehrt die Weltgeschichte: kurzfristig gewinnt stets der Brutalere, und an Brutalität hatte es ihm noch nie gemangelt.

Langfristig würde auch er im Sarg landen - die Frage war nur, ob es eine Zwischenphase vor Gericht geben würde wie bei Al Capone.

¹ Süß und ehrenvoll ist es, für' Vaterland (patria, natürlich nicht mafia) zu sterben